

I. auf die paulinische Mission“ (169–191). – Jörg Frey versucht in seinem Beitrag „Paulus und die Apostel. Zur Entwicklung des paulinischen Apostelbegriffs und zum Verhältnis des Heidenapostels zu seinen ‚Kollegen‘“ (192–227) die zu unterscheidenden Apostel-Begriffe in ihrer differentiellen Bestimmtheit und Genese zu sortieren. Dass in dieser Frage weiterer Klärungsbedarf besteht, zeigt das von ihm gebotene Schaubild (211). – Gerd Theißen behauptet mit seinem Text „Paulus – der Unglücksstifter. Paulus und die Verfolgung der Gemeinden in Jerusalem und Rom“ (228–244), dass Paulus die Gemeinden in Jerusalem und Rom „in eine Katastrophe hineingerissen“ habe (228). – Einen Beitrag zu einem Zentralthema der paulinischen Theologie leistet Udo Schnelle „Paulus und das Gesetz. Biographisches und Konstruktives“ (245–270). Er versucht eine Bestimmung des Gesetzesverständnisses des Paulus in den unterschiedlichen Stadien seiner Briefe von seiner jüdischen Herkunft her und in seinem griechisch-römischen religionsgeschichtlichen Kontext. – In seinem Beitrag „Im Dunstkreis der Magie: Paulus als Wundertäter nach der Apostelgeschichte“ (271–291) versucht Bernhard Heininger, den in der Apostelgeschichte beschriebenen Wundertäter Paulus in literarischer und rechtshistorischer Perspektive mit anderen Wundertätern zu vergleichen und von diesen abzugrenzen.

Der vierte Abschnitt „Rezeption und Werk“ setzt ein mit dem Beitrag von Hans Christof Brennecke „Die Anfänge einer Paulusverehrung“ (295–305) mit besonderem Blick auf die Acta Pauli. – Carola Jäggi erläutert in ihrem Beitrag „Archäologische Zeugnisse für die Anfänge der Paulus-Verehrung“ (306–322) die bauliche Verehrung des Paulus an seiner vermuteten Grabesstätte in Rom. – Zuletzt gibt Wolfgang Wischmeyer wichtige Hinweise zu dem Verhältnis von „Paulus und Augustin“ (323–343), womit zumindest über die Wirkungsgeschichte noch ein hermeneutischer Ausblick genommen wird.

In der letzten Abteilung „Meditativer Ausblick“ findet sich ein Beitrag von Gunda Schneider-Flume „Zur Frage nach dem christlichen Menschenbild“ (347–365). Sie erinnert die Würde des Menschen, die gerade in seiner fragmentarischen Existenz liege. Der Mensch könne nur durch Gottes Geschichte mit ihm ganz werden.

Der Bogen ist weit, den die sehr unterschiedlichen Beiträge dieses Bandes spannen. Erkennbar ist auch nach Lektüre der hier versammelten Texte, dass weder die Biographie des Paulus noch sein Charakter aufgrund der wenigen von ihm selbst und von anderen über ihn verfassten Texte abschließend zu

greifen sind. Das ist auch nicht die Aufgabe der theologischen Paulusforschung. Die Frage nach der Person des Paulus provoziert vielmehr stets die notwendige Rückfrage nach den vielfältigen Kontexten seiner Theologie.

Tübingen

Christof Landmesser

Rüpke, Jörg: *Fasti sacerdotum*. Die Mitglieder der Priesterschaften und das sakrale Funktionspersonal römischer, griechischer, orientalischer und jüdisch-christlicher Kulte in der Stadt Rom von 300 v. Chr. bis 499 n. Chr. Religionswissenschaft. Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge – 12, 1–3, Stuttgart 2005 – ISBN 3-515-07456-2.

Die erste Reaktion angesichts dieser drei Bände ist Bewunderung, fast eine Sprachlosigkeit gegenüber der ungemein großen Arbeit, in die die Anzahl der Seiten bereits schon einen Einblick gibt: fast 2000 Seiten, die einer genau definierten Gruppe gewidmet sind, deren Akteure direkt mit dem religiösen Leben in Rom verbunden sind. Das Projekt, das von 1990 bis 1996 von Hubert Cancik an der Universität Tübingen ins Leben gerufen wurde, ist von Jörg Rüpke, Professor an der Universität Erfurt, zu Ende gebracht worden. Er hatte sich mit Anne Glock für die christlichen Dokumente zusammengeschlossen. Das Vorhaben verfolgte die Absicht, alle religiösen „Spezialisten“, die in Rom von 300 v. Chr. bis 499 n. Chr. belegt sind, vom *pontifex maximus* bis hin zum *servus publicus* zu identifizieren. Die drei Bände sind zur gleichen Zeit erschienen, da sie untrennbar zusammengehören: der erste Band zählt alle Personen auf, deren Biographien im zweiten Band behandelt werden. Der dritte Band enthält eine Reihe Synthesen zu verschiedenen Themen. Eine CD-Rom (nur auf dem PC lesbar) stellt einen beträchtlichen Zugewinn für die Bearbeitung übergreifender Fragen dar: Suche nach Namen, nach Orten, nach Priesterweihen, nach Kollegien, nach Biographien etc., mit Querweisen von einem Dokument zum anderen. Sie hilft über gewisse Schwächen des gedruckten Index im Buch hinweg, wie zum Beispiel die Tatsache, dass das Personenregister ohne weitere Informationen die Titulaturen und die Ordnung der biographischen Notizen reproduziert; und sie hilft Elemente von Namensnotizen wiederzufinden, wenn der *index nominum* nur über die Familien bzw. Geschlechter erstellt wurde. Das Gesamtwerk illustriert auf beste Weise, welche Leistungen der Informationsverarbeitung großen Reichen erbringen können. Sind die Listen erst einmal gesichtet, kann man sie nach verschiedenen Kriterien mit geringem Aufwand organisieren.

Das Ziel ist folglich, alle diejenigen zu erfassen, die in Rom selbst das Funktionieren des Kultes ermöglichen, die die Feiern vorbereiten, den Ritualen beisitzen. Die Gruppe ist geographisch leicht und eindeutig zu definieren, freilich mit der Paradoxie, dass sie, mit Blick auf die Stadt, die Aufgabe hat, einen Teil der religiösen Feiern zu übernehmen, welche das ganze Reich betreffen. Aus anthropologischer Sicht taucht der Begriff der „Spezialisten“, d. h. der ‚Hauptamtlichen‘, häufig auf, weil er grundlegend ist: Wie man weiß, durchdringt die Religion alle Handlungen der Römer. Folglich ist die gesamte Bevölkerung, außer ein paar Ausnahmen, in die Praxis involviert. Um die genannte Gruppe zu umschreiben, muss man also Kriterien festlegen und sich strikt daran halten. Ein Objekt der Untersuchung wie die „Hauptamtlichen“ zu beschreiben, heißt auch, dass alle Ebenen miteinbezogen werden, gleich ihres Ranges und ihrer Rolle, vom Herausragendsten bis hin zum Niedrigsten des Dienstpersonals, von denen, deren religiöse Aufgaben nur einen Teil ihrer Aufgaben oder einen Teil ihrer Karriere ausmachen bis hin zu denen, bei denen es sich um ihren Beruf im heutigen Sinne handelt. Man findet dort diejenigen, die einem sofort in den Sinn kommen, wie die Pontifices, die Vestalinnen, die Flamines, die Aegures, die Reichskultbeamten, aber auch die *vicomagistri*, die Pedellen usw. Einige Instanzen sind dabei ausgenommen, die mit den religiösen Feierlichkeiten nur nebenbei in Kontakt sind, wie die Händler der Tieropfer oder die Teilnehmer an den Spielen, obwohl sie meistens mit dem Heiligen in Verbindung stehen. Alle Kulte, an welche Gottheit sie sich auch wenden mögen, sind ohne Ausnahme vertreten; die Religionen werden in chronologischer Reihenfolge (Judentum, Isiskulte, Christentum) hinsichtlich ihrer Einführung in Rom berücksichtigt, nicht nach einer zeitgemäßen Wertehierarchie. Dieser vollständigen Kategorisierung entspricht die bemerkenswerte Charakteristik der chronologischen Erstreckung: acht Jahrhunderte, eine unerreichte Periodisierung, die über die vereinzelt Fachgelehrsamkeit hinausgeht, weil sie die traditionelle Spaltung zwischen Heidentum und Christentum aufhebt.

Dieser Gesichtspunkt ist nicht neu. Er wendet das Prinzip an, dem zufolge die Verbreitung des Christentums die römische Gesellschaft nicht umgestürzt habe, sondern die Kultur des Handelns mit einer gewissen unbewussten Fortentwicklung die nämliche geblieben sei, und zwar in allen Bereichen, auch der Wirtschaft oder der Technik.

Die Grundlage der Arbeit ist deutlich propographisch, ausgehend vom Sichten der

wesentlichen epigraphischen, aber auch der literarischen und historischen Quellen.

Der Band 1 ist nach Jahren wie nach Kollegien organisiert. Die Gegenüberstellung der Jahreslisten, die mehr als 500 Seiten (S. 51–572), und der Kollegienlisten, die etwa 70 Seiten einnehmen, zeigt, wie gering die Kenntnisse über die individuelle Rolle sind im Vergleich zur kollektiven. Der zweite Band nennt akribisch die Berichte über jede Person, die in Band 1 vorkommt, und ordnet sie streng nach dem Alphabet an, ohne das Geschlecht und damit Aspekte der Gender-Forschung zu berücksichtigen. Es scheint, dass sich bei der Schlussredaktion einige Fehler eingeschlichen haben; die Abstammung wurde nicht berücksichtigt. Auch ist es schade, dass die Verwandtschaft unter den Personen nicht genannt wird. Man muss sich an die mit Lemmata versehenen prosopographischen Werke wenden, um sie zu rekonstruieren. Da die Häufung von Priesterweihen in einer Familie üblich war, wäre eine abgekürzte Angabe der Verwandtschaftsverhältnisse hinzuzufügen.

Der letzte Band entschärft eine mögliche Kritik, dass die Grunddaten quer durch das Werk verstreut sind. Der Band, der der Erhellung verschiedener Quellen und der Behandlung von nicht im biographischen Rahmen berücksichtigten Fragen gewidmet ist, stellt keine Zusammenfassung von Informationen dar, sondern eine neue Perspektive, eine globale Sicht, die von der Untersuchung der Funktionen der einzelnen Gruppen ausgeht. Als Beispiel seien die soziale Kontextualisierung (vgl. die Kultmäher) oder das Verhältnis zwischen Religiösem und Politischem in Voraussagen im öffentlichen Raum genannt. Eine Einleitung (S. 1399–1402) stellt die Leitgedanken eines jeden Kapitels vor und deutet die Schlussfolgerungen an. Jedes Kapitel endet mit einem zusammenfassenden Paragrafen: Er ist bemüht um Klarheit und Ehrlichkeit, so dass sich der Leser selbst eine Vorstellung über die Beiträge, ihre Neuheit und ihre Relevanz machen kann. Dieser Band hebt die konstitutive Einflechtung des Religiösen in die Gesellschaft hervor. Die Komplexität des Einbezugs der Person in den religiösen Bereich, die bereits zur Zeit der Republik spürbar war, wird im Reich mit der Einführung neuer Kulte, die Konflikte und Rivalitäten provoziert haben, noch deutlicher. Besonders aufschlussreich ist die Passage (9.2), die den Umständen, Orten und Zeitintervallen religiöser Zusammenkünfte, insbesondere der heiligen Mähler, der Analyse der Weissagungen oder dem Verhältnis von Religion und Wirtschaft (9.4, S. 1457–1471) gewidmet ist. In allen Bereichen der Untersuchung begegnen originelle neue Schlussfolgerungen. Man kann nicht alle Vor-

züge dieses Bands analysieren, aber besonders auf die Interpretation der Quellen aus dem Blickwinkel der Kommunikation aufmerksam machen (10., S. 1475–1566): Wie sprechen die Religionsexperten selbst? Wie werden sie von anderen gesehen? Was wissen wir von ihnen und woher stammen die Informationen? Seit dem 4. Jh. v. Chr. werden Texte in Umlauf gebracht, welche auf spezifische Interessen antworten. Sie sind nach festgelegten Regeln formuliert, die sich danach richten, welches Bild man von sich erzeugen will.

Die Ausweitung des Interesses auf die christlichen „Experten“ erfolgt insbesondere im letzten Teil (12., S. 1655–1657) in Bezug auf die Konzepte und Funktionen der Priesterweihe. Die klassische antike Religion, sei sie römisch oder griechisch, kennt über die grundsätzlichen, einfachen Kompetenzen (Beherrschung des Rituals, des „religiösen Wissens“) hinaus nur eine geringe Organisation; der Begriff der Berufung fehlt. Die Priester, im Gegensatz zu denen der ägyptischen Religion, sind kein Personal, das hauptberuflich innerhalb heiliger Mauern von den und für die priesterlichen Handlungen lebt (mit Ausnahme der Vestalinnen). Das Christentum ist, von diesem Ausgangspunkt her, durch einen kompletten Bruch gekennzeichnet, da sein Anforderungsniveau gegenüber dem Klerus auf der moralischen und persönlichen Ebene sich in totalen Kontrast zu den vorhergehenden Konzeptionen stellt. Daher ist es wichtig, dass die Studien zur antiken Religion sich von dieser christlichen Durchdringung befreien, die ihre Perspektiven verfälscht.

Auf der einen Seite Maßstab für den Fortschritt in Richtung einer globalen Geschichte der antiken Religion und in Richtung einer Reflexion über diese Geschichte, und gleichzeitig unverzichtbares prosopographisches Arbeitsinstrument für alle an der Geschichte der römischen Gesellschaft Interessierten, zudem nicht allein auf die höheren Schichten bezogen, kommt diesen Bänden eine außerordentlich wichtige Stellung in den Bibliotheken zu.

[Anmerkung: Die Rezension wurde aus dem Französischen übersetzt und leicht gekürzt.]

Rambouillet Monique Dondin-Payre

*Gerhard May, Markion: Gesammelte Aufsätze, hrsg. von K. Greschat und M. Meiser* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte. Beiheft 68; Mainz: Philipp von Zabern, 2005), viii + 131 S. ISBN 3-8053-3593-8.

Der vorliegende Band erschien aus Anlass des 65. Geburtstags des Mainzer Patristikers

Gerhard May; er stellt insgesamt zehn Markion-Studien des Geehrten zusammen, drei davon waren bisher unpubliziert.

In der erstmals veröffentlichten Arbeit „Markion in seiner Zeit“ geht May von der Beobachtung aus, dass das beeindruckend geschlossene Markionbild Adolf von Harnacks heute nicht mehr zu halten ist, ja dass die Quellenlage im Grunde keine wissenschaftlich verantwortete Gesamtdarstellung der Persönlichkeit Markions zulässt. In diesem Zusammenhang macht sich May auf die Suche nach Spuren, die Markions Verhältnis zur schriftlichen und mündlichen Überlieferung der Kirche erhellen können, und stellt die Frage, inwiefern Markions Verhältnis zum Alten Testament durch Ereignisse seiner Zeit beeinflusst sein könnte. May warnt zu Recht davor, allzu schnell Verbindungen zur Zeitgeschichte – etwa zum Bar-Kochba-Krieg – herzustellen: „Alles, was Markion über die Juden und ihren Gott an Negativem sagt, ist den biblischen Texten entnommen. Über seine Haltung zum zeitgenössischen Judentum wissen wir schlechterdings nichts. Sein Antijudaismus ist exegetisch-theoretischer Art und hat die vermeintlich ‚judaisierte‘ Verkündigung der Kirche im Blick“ (S. 4). Markion habe das Alte Testament verworfen, weil der Gott des Alten Testaments seinen theologischen Vorstellungen nicht entsprochen habe und weil er die ihm anstößig erscheinenden Texte nicht mit Hilfe allegorischer Exegese beseitigen wollte.

Im Anschluss an Campenhausen bezeichnet May Markion als „Schöpfer der Idee eines neutestamentlichen Kanons“ (S. 7), an anderer Stelle schreibt er davon, „daß Markion der allgemeinen Entwicklung der Kanonisierung sowohl zuvorkam als auch, daß er sie radikalisierte“ (S. 89). Interessant wäre in diesem Zusammenhang natürlich, wie May auf neue kritisch-zurückhaltende Stimmen (z. B. John Barton) zu Markions Rolle bei der Kanonbildung reagieren würde.

Bemerkenswert ist der mehrfach begegnende Gedanke Mays, dass auch die markionitische Kirche wohl nicht auf das Alte Testament (oder Teile daraus bzw. das in Markions Antithesen darüber Bezeugte) verzichten konnte: Anders als in „proto-orthodoxen“ Kreisen aber habe dies nicht als Grundlage der Christusbotschaft, sondern als Negativfolie für die Verkündigung des wahren, gnädigen Gottes gedient (vgl. S. 10–11. 88) – May zieht hier interessante Parallelen zur nationalsozialistisch beeinflussten AT-Exegese etwa eines Emmanuel Hirsch (S. 88).

Zwei Beiträge beschäftigen sich mit Aspekten der Exegese Markions: In seiner Arbeit zu Markions Auslegung von Gal 2, 11–14 zeigt May zumindest punktuelle Übereinstimmun-